

Die zähen Bündner Oberländer

Um ein Haar wären die Bündner Oberländer Schafe für immer verschwunden. Dank beherzten Menschen wurden sie gerettet. Einer, der auf diese Rasse schwört, ist Silvio Pfister aus Schlans in der Urheimat dieses Tieres. VON FRANZ BAMERT (TEXT) UND NICOLA PITARO (BILDER)

Wie man sich doch täuschen kann. Auf den ersten Blick sehen die Bündner Oberländer Schafe von Silvio Pfister aus wie Sensibelchen, verletzte Primadonnen. Auf den zweiten auch: Feingliedrige Beine und Körper, einige mit sanft geschwungenen Hörnern und schmalen Körperbau. Doch der Bio-Bauer aus Schlans lacht: «Sensibelchen? Im Gegenteil! Ich habe während meiner Zeit als Bauer und

Schafhirt so ziemlich alle gängigen Schafrasen kennengelernt. Ein zähere, genügsamere als unser Bündner Oberländer Schaf gibt es nicht.»

Pfister ist derzeit wohl der einzige Bauer in der Surselva im Bündner Oberland, der die Rasse züchtet und sie im Herdebuch eintragen lässt. Noch vor ein paar Jahrzehnten war das anders, ganz anders. «Früher gab es bei uns in jedem Dorf einen Schafhirten, einen

Buben, der im Frühling die Schafe aller Bauern hütete, bevor sie dann auf die Alp gingen. Ich war der letzte Hirt von Schlans – nach mir kam keiner mehr», sagt Pfister.

Sieht Tierarzt nur von Weitem

In dieser Zeit ist wohl die Liebe zu dieser Rasse im heutigen Bauern mit 36 Hektaren Land, mit Ziegen und seltenen Pferderassen – Araber und Original Freiburger – erwacht. «Da-

mals hatten wir hier alle noch solche Schafe, auch mein Vater.» Aber die Tiere waren eigentliche «sans papiers». Sie waren in keinem Herdebuch eingetragen und galten eher als minderwertig. «Die Händler monierten, dass sie zu klein waren, zu wenig Fett hatten.» Das mit den Händlern hat sich seither nicht verändert, denn im Gegensatz zu anderen Schafrassen sind die Bündner Oberländer Schafe das geblieben, was sie immer waren: Klein und fettarm im Fleisch.

Lohnt sich denn die Zucht überhaupt? Pfister lächelt und holt aus: «Meine Tiere leben von dem, was meine Weiden in den Bergzonen drei und vier hergeben. Gras und Heu. Kraftfutter brauche ich keines. Weil sie eben nicht hochgezüchtet und überschwer gemacht wurden, sind auch die Hufe nicht übermässig beansprucht.» Moderhinke gibt es bei seinen Schafen darum nicht. «Sogar auf Alpen, auf denen diese gefürchtete Krankheit auftritt, bleiben meine Tiere unversehrt.»

Wenn der Bio-Bauer die Tiere gut pflegt, sie insbesondere entwurmt und ihnen die Klauen schneidet, sieht er den Tierarzt in der Regel nur von Weitem. «Ausserdem sind Zwilling- oder gar Drillingsgeburten eher die Regel als die Ausnahme», lobt Pfister weiter. Wenn er also all diese Fakten in Betracht zieht, dann seien seine Schafe unter dem Strich so wirtschaftlich wie andere Rassen auch.

Rettungsgeschichte wie ein Krimi

Das Bündner Oberländer Schaf ist ein Nachkomme des Tavetscher- und Nalperschafes. Dass es die Rasse überhaupt noch gibt, mutet an wie ein Krimi. Hauptakteur – neben dem einheimischen Schaf natürlich – ist Hanspeter Grünenfelder. Der Gründer der Stiftung ProSpecieRara befasst sich schon seit Ende der 1970er-Jahre mit der gefährdeten Agrobiodiversität. Grünenfelder erzählt die Geschichte der Rettung der Bündner Oberländer Schafe vor ein paar Jahren in einer Kurzfassung so: «Ich wusste, dass das Tavetscher- respektive das Val-Nalpers-Schaf mit den eigentümlichen, ziegenartigen Hörnern ausgestorben

war. Nur an den Ganten, den staatlichen Schaufaufkäufen, sollten ab und an noch ein paar Tiere auftauchen.»

1984 fuhr Grünenfelder an die Gant von Curaglia oberhalb von Disentis – und kam zu spät. «Man sagte mir, dass ein paar der wenig begehrten Tiere aufgetaucht, verkauft und wohl bereits in Disentis auf einem RhB-Wagon auf der Fahrt zum Metzger seien.» Wie der Teufel fuhr er nach Disentis und sah im bereits zur Abfahrt fertigen Zug ein wunderschön behornetes, weibliches Jungtier und einen Widder, der zumindest der alten Rasse gleich. «Wir überredeten den Bahnhofvorstand, den Zug noch nicht abfahren zu lassen, den Wagen zu öffnen und uns die Tiere zu übergeben.» Der Rest ist Geschichte.

Zu dieser Geschichte gehört auch, dass Silvio Pfister vor 24 Jahren bei Pro Specie Rara vorstellig wurde und eine Zuchtgruppe des Bündner Oberländer Schafes erhielt. Derzeit hat er etwa 35 Muttertiere und entsprechend viele Jungtiere. Die Tiere haben verschiedene Farben und von Natur aus sind nicht alle behornt. «Das Fleisch ist feinfaserig, erinnert schwach an Wild und Absatzsorgen habe ich keine. Denn wer einmal davon gegessen hat, will nie mehr anderes Schaffleisch.»

Nur mit dem Schlachten hat er ein Problem: «Ich bin ja gelernter Metzger. Doch meine eigenen Tiere schlachten ... das kann ich irgendwie nicht.» Das macht ein befreundeter Berufskollege in einem Nachbardorf für ihn. Überhaupt hat Pfister ganz sanfte Seiten: «Weisst du, wenn ich Zeit habe, dann kann ich mich mitten in die Schafe setzen und ihnen zuschauen – stundenlang. Sie sind total anhänglich und würden auch nie ausbüxen, solange sie gut behandelt werden.»

T Weitere Bilder finden Sie auf: www.tierwelt.ch/buendnerschaf

DER VEREIN HINTER DER RASSE

Der Verein zur Erhaltung des Bündner Oberländer Schafes wurde nach zwölf Jahren Erhaltungszucht durch ProSpecieRara im Jahre 1996 gegründet. Die Züchterinnen und Züchter werden von einem Experten kompetent betreut. Vereinsmitglieder profitieren auch von der Tierversorgung. Auf der jährlich stattfindenden Widder-schau können Widder abgegeben und bezogen werden.

www.bo-schaf.ch

RASSEN DER WELT

Jamnapari



Ein typisch weisser Jamnapari-Bock, der aus einer erhöhten Position frisst.

Hinduistische Inder lieben ihre Rinder und verehren sie als heilige Tiere. Ganz so weit gehen sie bei Ziegen nicht. Doch zumindest die Jamnapari genießt einen ebenfalls sehr hohen Stellenwert. Während der erste Teil des Namens (Jamna) sich vom nordindischen Fluss Yamuna ableitet, bedeutet Pari auf Deutsch Engel.

Das kommt nicht von ungefähr. Jamnapari tragen nämlich in ländlichen Gebieten meist zu mehr als 50 Prozent zum Familieneinkommen der Kleinbauern bei. Da kommen sie ihren Haltern sicher wie Geschenke des Himmels vor. Genutzt werden die Ziegen als Milch- und Fleischlieferanten.

Sie sind mit einer Widerristhöhe von 75 bis 80 Zentimetern die grösste indische Geissenrasse. Doch nicht nur wegen ihrer Körpergrösse fallen Jamnapari im Alltag auf. Sie nehmen bevorzugt Nahrung von Büschen und niedrigen Bäumen auf. Verantwortlich für dieses Fressverhalten sind die langen Ohren, die bei einer Futteraufnahme in gebückter Haltung die Augen verdecken würden. Auch die Unterlippe spielt eine Rolle, da sie beim Äsen zuerst den Boden berührt, was das Abbeissen erschwert.

Obwohl der Bestand der Jamnapari in Indien bei über 100 000 Tieren liegen soll, gilt die Rasse trotzdem als gefährdet. Denn unter den angebeibenen Ziegen sind nur rund 18 000 reinrassige Geissen und 5000 Böcke. **OLIVER LOGA**



Bündner Oberländer Schafe sind optisch Individualisten: Die einen sind hell, andere dunkel, mal sind sie behornt, mal eben nicht.